

II
684

Wenn Gott nicht wäre, so müßte man
wünschen, daß er sey.

W o m i t

dem

Hochwohlledlen und Hochwohlgelahrten Herrn,

H E R R N

Laurentius Friedrich

Fischer,

als derselbe

die höchste Würde in der Philosophie,

am 18 des Weinmonats 1758,

zu Wittenberg rühmlichst erhielt,

Glück wünschet

Johann Christoph Jänichen,

der Gottesgelahrtheit Beförderer.

Leipzig, gedruckt bey Johann Gabriel Büschel.



Handwritten text at the top of the page, possibly a title or header, which is mostly illegible due to fading and bleed-through.



Second section of handwritten text, appearing as a list or series of entries, though the individual words are difficult to discern.

Third section of handwritten text, continuing the list or entries from the previous section.

Fourth section of handwritten text, possibly containing a signature or a specific entry.

Fifth section of handwritten text, appearing as a list or series of entries.

Sixth section of handwritten text, possibly a concluding statement or a signature.

Seventh section of handwritten text, appearing as a list or series of entries.

Eighth section of handwritten text, possibly a concluding statement or a signature.

Ninth section of handwritten text, appearing as a list or series of entries.



Hochwohledler, Hochwohlgelahrter,
Hochgeehrtester Herr Magister,
Werthgeschätzter Freund!



Es ist nicht gleich viel, mit wem man Freundschaft eingeht. Aber ich möchte gewiß mit niemanden lieber einen vertrauten Umgang unterhalten, als eben mit Ihnen. Ein Freund muß meinem Bedünken nach, wenn ich die Sache kurz fasse, zwei Eigenschaften an sich haben. Er muß einen aufgeklärten Verstand, er muß einen tugendhaften, und zu einer gewissen Zärtlichkeit geschickten Willen besitzen. Ihnen muß ich es zur Ehre sagen: Daß Sie unter allen Studirenden, die ich zeither gekannt, das Beispiel für diese Regel sind. Denn Sie haben sich nicht nur, auf der Universität, eine gründliche Gelehrsamkeit erworben, und davon auch schon verschiedene feine Proben abgelegt. Sondern Ihre gute Gemüthsart ist es auch, um welcher Sie mir vor vielen andern noch schätzbarer werden. Und da Sie jetzt, bey Ihrer Erhebung zur Magisterwürde, einen Ehrentitel annehmen, den Sie schon längst verdienet: So habe ich, um Ihnen ein Denkmaal meiner aufrichtigen Gegenliebe zu zeigen, nicht ermangelt, Ihnen bey dieser Gelegenheit gegenwärtige geringe Abhandlung (wo sie anders diesen Namen verdient), zu widmen. Ich habe darinn das Schöne, das Liebenswürdige, und das Beruhigende in dem Dafeyn Gottes, wider die Atheisten, mit solchen Gründen erwiesen, die theils aus der natürlichen Gottesgelahrtheit, theils aber auch aus der philosophischen Sittenlehre hergenommen sind. Sie schlagen

folglich in die Wissenschaften, worinn Sie eben jehd Ihre neue Würde erlangt haben. Nehmen Sie dieses an, als einen Abriss von den reinsten Bewegungen der Seelen eines Freundes, der ganz Ihr eigen ist. Ich wünsche Ihnen dabey vornehmlich, zu dem würdigst erlangten Ehrentitul, Glück. Er sey ein Vorbothe, wie Sie ins künftige von einer Staffel des Glücks und der Wohlfarth zur andern hinauf steigen werden. Alle Ihre Unternehmungen müssen zur Ehre des Schöpfers, zur Freude Ihrer vornehmen Anverwandten, und zu Dero eigenem Wohlergehen anschlagen. An meiner Ergebenheit haben Sie niemals zu zweifeln: Und Ihr angebohrner vortrefflicher Gemüthscharakter läßt mich auch abwesend ihr geneigtes Andenken hoffen; Wobey ich jederzeit seyn werde

**Euer Wohlbedlen,
Meines Hochgeehrtesten Herrn Magisters**

Wittenberg
1758 den 13 Oct.

aufrichtiger Freund
Johann Christoph Jänichen.

Inhalt.

- | | |
|--|--|
| <p>§. 1. Vorbereitung. Gott ist zwar ein sehr majestätisches, aber dennoch höchst liebenswürdiges Wesen.</p> <p>§. 2. Inhalt dieser Abhandlung.</p> <p>§. 3. Man kann auch nicht einmal hypothetisch annehmen, daß kein Gott wäre.</p> <p>§. 4. Vielmehr ist selbst die Gottesverläugnung ein dringender Beweis von dem Daseyn Gottes.</p> <p>§. 5. Indessen wenn man auch diese Hypothese setzen wollte, so folgte doch noch nicht, daß ein Atheist Freyheit habe, sich allen Lastern zu ergeben.</p> <p>§. 6. Die Beweise, daß auch ein Atheist würdigen müste, daß ein Gott sey, sind hergenommen</p> | <p>I) aus der innern Verbindlichkeit zur Tugend.</p> <p>§. 7. 8. II) Aus dem Begriff der Seelenruhe.</p> <p>§. 9. III) Aus der Erfahrung, und eigentl Gesichtsabnisse der Arbeiten.</p> <p>§. 10. Dren nützliche Anmerkungen hierbey. I) Der bloße Wunsch, daß kein Gott seyn möchte, ist schon der erste Schritt zur Arbeitseren.</p> <p>§. 11. II) Wenigstens ist er ein Zeugnis der höchsten Feindschaft gegen Gott.</p> <p>§. 12. III) Hingegen sich über das Daseyn, und über die unendliche Schönheit des allerhöchsten Wesens innigst freuen, ist ein Merkmal, daß man Gottes Freund sey.</p> |
|--|--|

EPA 4 3 159

Abhand-





Abhandlung.

§. 1.



Die Majestät Gottes, ist sonder Zweifel, die größte und erhabenste, so nur immer mehr kann erdacht werden. Denn kann unter Menschen einer des andern Herr seyn, ob gleich niemand des andern Schöpfer ist: So muß gewiß die Herrschaft Gottes, da wir ihn für den Schöpfer aller Creatur erkennen müssen, die allerhöchste, und eine unveränderliche Herrschaft seyn. Nichts ist von derselben ausgenommen. Wind und Ungestüm, Regen und Hagel, Hitze und Frost, Erdbeben, Blitz und Donner, sind solche Vorfälle, welche auch der größte weltliche Monarch, der den Titel des Größmächtigsten führet, mit aller seiner Macht und Gewalt, weder hindern noch fördern, weder aufhalten noch beschleunigen kann! Die aber alle dem Schöpfer der Welt, zur Rache über die Gottlosen, und zur Errettung der Frommen bereit sind. Er darf nur sprechen, er darf nur winken. Doch ich sage zu wenig, er darf nur wollen, so schlägt der Blitz denjenigen zu Boden, der in seinem Stolz sich so weit verstiegen, daß er auch dem Allerhöchsten trotzen wollte.

Indessen ist doch in dieser Wahrheit nichts Furchterliches, ohne wenn der Mensch mit Wissen und Vorsatz so handelt, daß Macht und Strafgerechtigkeit an ihm muß bewiesen werden. Sonst aber ist es doch überaus tröstlich, daß die-
* * *
nigen,

nigen, welche Gott fürchten, auch gewiß versichert seyn, sie haben einen solchen, ich will nicht sagen Herrn, sondern Vater, der alles in seiner Hand hat, und der nichts anders wird geschehen lassen, als was sein heiliger, gütiger, weiser und gerechter Rathschluß mit sich bringt. Wahrlich eine Quelle, woraus lauter Zufriedenheit, Vergnügbarkeit, Ruhe und Stille der Seelen, das ist mit einem Wort lauter Seligkeit entspringt.

§. 2.

Da nun aber ein Atheist, das Daseyn Gottes läugnet, so muß er zu Folge seines Sages, auch zugleich die göttliche Regierung läugnen, und mithin raubet er sich selbst, und allen denen, welche er davon überredet, die Quelle der Zufriedenheit, und einer wahren Seelenruhe. Billig ist es, daß ein so abscheulicher Irrthum, auf mehr als eine Art widerlegt werde. Mein Endzweck ist für dieses mal nicht, wider die Atheisten zu beweisen, daß wahrhaftig ein Gott sey: man hat die Beweise davon schon in großer Menge gesammelt. Es ist auch mein Zweck nicht zu zeigen: daß ein Gottesverläugner durchaus in keinem Staat dürfte geduldet werden: Biewohl dieses auch eine nützliche Abhandlung wäre. Sondern ich will nur dieses darthun: Daß ein Atheist, wenn er auch allenfalls im Staat geduldet würde, ja wenn ihm auch gleich alles nach Wunsch gehen sollte, sich dennoch selbst unglücklich machen, sich selbst strafen und sein eigener Henker seyn müßte. Und damit mein Beweis desto augenscheinlicher werde, so will ich denselben so führen, daß ich diese gottlose Meynung einen Augenblick als wahr annehme, und zeige: Daß wenn es auch möglich wäre zu denken, es sey kein Gott, welches jedoch vernünftiger Weise gar nicht kann gedacht werden, man dennoch nichts sehnlicher wünschen und verlangen könnte, als daß er da seyn möchte.

§. 3.

Vedor ich aber diesen Hauptsatz selbst antrete: So erfordert die Ordnung einer guten Lehrart, als auch die Ehrfurcht, welche ich dem obersten Wesen, dem ich mein Daseyn zu verdanken habe, und ohne dessen gütigen und unmittelbaren Einfluß, ich nicht einen Augenblick fort dauern könnte, schuldig bin, daß ich erst zeige: Wie man diese Hypothese, es ist kein Gott, vernünftiger Weise, nicht ein mal annehmen könne, und dürfe. Ich beweise dieses aus dem Begriff eines vernünftigen Gedankens. Dieser ist ja nichts anders, als wenn man sich Sachen so vorstellt, daß man von allen hinlänglichen Grund und Ursach anzugeben weis. Allein denken, daß kein Gott sey, und auch zugleich sich deutlich vorstellen, daß alles seinen hinlänglichen Grund habe, warum es da sey, und warum es so und nicht anders sey, ist eben so unmöglich, als sich einen Cirkel ohne Rundung, ein nasses Feuer, und dergleichen Ungereimtheiten vorstellen. Ich meyne dieser Beweis ist zwar kurz, aber

aber doch bündig. Will man sich indessen hiervon weiter unterrichten, so darf man nur die Gründe betrachten, so für die Wirklichkeit Gottes bereits in großer Anzahl gesammelt sind.

§. 4.

Nur dieses eine will ich anführen: Daß selbst der Gedanke, es ist kein Gott, schon einen dringenden und unwidersprechlichen Beweis abgebe, daß wahrhaftig ein Gott sey. Man wundere sich nicht darüber, ich will es gleich darthun. Der Gedanke, oder die Aussage eines Atheisten: es ist kein Gott, ist eine Veränderung in dem Gottesverläugner, das muß mir ein jeder zugeben. Diese Veränderung ist ein Beweis von der Zufälligkeit dieser Welt, das geben mir alle vernünftige Weltweisen zu, weil es nämlich aus der Erklärung des Veränderlichen und Zufälligen unmittelbar herfließt. Die Zufälligkeit dieser Welt aber ist ein unwidersprechlicher Beweis von der Wirklichkeit Gottes. Das müßte ich nun zwar auch noch beweisen, wenn ich es mit Unerfahrenen zu thun hätte. Aber ich rede hier mit Philosophen, und diesen würde ein solcher Beweis nur ekelhaft zu lesen seyn. Und so muß man mir meine Schlussfolge gelten lassen: Selbst die Gottesverläugnung ist ein Beweis für die Wirklichkeit Gottes.

§. 5.

Noch eins muß ich zum Voraus schicken: Die Atheisten finden bey ihrer Gottesverläugnung dasjenige nicht, was sie sich einbilden. Insgemein glauben sie, daß man alsdenn, wenn kein Gott wäre, Freyheit haben würde, allen Muthwillen, alle Bosheit und Gottlosigkeit auszuüben. Aber weit gefehlet! Denn zu geschweigen, daß Gott dennoch Gott bleibt, das Geschöpf mag von ihm denken, was es will; so folget dieses nicht ein mal. Denn gesetzt, es wäre kein Gott, der mich meiner Mißhandlungen wegen strafen könnte, so würde der Atheist noch wohl diese Wahrheit müssen stehen lassen: Daß ein Mensch ein Mensch, und kein unvernünftiges Thier sey. Ist dieses, so muß der Mensch auch den Regeln der Menschheit, das ist den Vorschriften der Vernunft folgen, und sich aufs sorgfältigste hüten, daß er durch kein einziges Laster dem unvernünftigen Thier ähnlich werde, wo er anders nicht besorgen will, daß seine Nebenmenschen alsdenn Recht und Befugniß hätten, auch mit ihm, als mit einem Vieh, zu verfahren. Bin ich nun aber doch, vermöge meiner menschlichen Natur, schon verbunden, vernünftig und tugendhaft zu wandeln, wenn auch kein Gott wäre: So folget offenbar, daß ein Atheist bey seiner Meinung, wenn sie auch allensfalls wahr seyn sollte, noch keine Freyheit habe, sich in alle Laster zu stürzen.

** 2

§. 6.



Nun schreibe ich zu meinem Hauptsatz, der also hieß: Es ist nichts sehnlicher zu wünschen und zu verlangen, als daß ein Gott sey. Meinen ersten Beweis für diese Wahrheit nehme ich her aus der, S. 5. gezeigten, innern Verbindung zur Tugend, die vorhanden seyn würde, wenn auch gleich kein Gott wäre. Ich schätze so: Entweder es ist Gott, oder es ist kein Gott. In beyden Fällen bin ich verbunden tugendhaft zu leben, folglich kann ich vernünftiger Weise nichts sehnlicher wünschen, als daß Gott da seyn möchte. Der Zusammenhang dieser Sätze verhält sich also: Ist kein Gott, so hat die Tugend zwar ihre Belohnung, aber es ist so zu reden nur ein einfacher Lohn. Es ist nämlich kein anderer, als in so ferne die Tugend ihr eigner Lohn ist. Als zum Exempel, daß ein mäßiger und nüchternen Mensch Gesundheit zu erwarten habe. Aber das ist es auch alles. Hingegen ist ein Gott: So hat die Tugend gedoppelten Lohn zu erwarten. Denn außer dem, daß sie sich selbst belohnet, hat sie auch noch willkürlichen Lohn von Gott zu hoffen; Maszen es unmöglich ist, daß ein höchst vollkommenes, heiliges, gerechtes, gütiges und allmächtiges Wesen, nicht ein inniges Wohlgefallen an mir haben, und dasselbe in Zeit und in Ewigkeit offenbaren sollte. Zumal da es ohne dem allen Geschöpfen, auch die weit geringer seyn als ich, so viel Gutes mittheilet, als sie nur immermehr fähig sind.

Meinen zweiten Beweis nehme ich daher: Weil ohne Gott keine wahre und beständige Gemüthsruhe statt haben kann. Die Ruhe des Geistes ist derjenige Zustand unserer Seelen, da wir fest überzeugt sind, und schon zum Voraus uns freuen, daß alle künftige Schicksale dieses Lebens zu unserm Besten ausschlagen werden. Ich glaube nicht, daß jemand diese Erklärung in Zweifel ziehen werde, sonst wollte ich nach den Regeln der Vernunftlehre die Richtigkeit (realitas) derselben beweisen. Zu ihrer Erhärtung aber mag indessen folgendes genug seyn. Demjenigen schreibt ich jeder eine sanfte Ruhe der Seelen zu, der weder durch Glück noch Unglück sich aus seinen bestimmten Schranken treiben läßt, sondern der auch in den größten Uebeln, die ihm bezeugen, sein Herz zu stillen weis, daß es immer fröhlich, unerschrocken und getroßt bleibe. Meine Erklärung ist also nicht nur richtig, sondern sie ist auch eine von der besten Art, eine Zeugerklärung, weil sie die innere Möglichkeit und die Ursachen der Seelenruhe bestimmt.

Trägt man mich aber, wie dieses zusammenhänge, daß keine wahre Ruhe der Seelen ohne Gott möglich sey? So ist mir der Beweis auch leicht. Denn soll eine Ueberzeugung eine wahre Ueberzeugung, soll eine Freude eine wahre Freude seyn

seyn: so muß sie einen gewissen festen Grund haben. Da nun die Seelenruhe, vermöge ihrer Erklärung, nichts anders ist als eine Ueberzeugung und Freude des Gemüths, daß alle künftige Schicksale unsers Lebens zu unserm Wohl gereichen werden: So muß sie, wenn sie anders eine wahre Ruhe des Geistes seyn soll, auch einen gewissen Grund haben.

Glaube ich nun einen Gott, o! so habe ich einen gewissen festen Anker meiner Hoffnung. Gott ist ein allgenugames Wesen, nicht nur für sich, weil er keines Dinges außer sich bedarf, und alle mögliche Vollkommenheiten, die nur besammern stehen können, ohne alle Einschränkung besitzt, und aus dem Besitz und Anschauung derselben, schon von Ewigkeit her, da noch keine Welt war, ein unaussprechliches Vergnügen, und die höchste Zufriedenheit genossen: Sondern er ist auch ein allgenugames Wesen, in Verhältnis gegen seine Geschöpfe. Weil er alles das besitzt, was mich und viele Millionen Creaturen glücklich machen kann. Gott ist der unerschöpfliche Brunn, aus welchem die Einwohner aller Welten trinken, und ihren Durst nach Seligkeit löschen können. Kurz er ist allmächtig, daß er allen Gutes thun kann. Er ist aber auch vollkommen gütig, daß er allen Gutes thun will. Dieses liebenswürdige Wesen ist so väterlich gegen seine Geschöpfe gesinnt, daß es seine Lust im Wohlthun findet. So viel ein jedes Geschöpf nach seinem Wesen, und in der Verknüpfung mit der ganzen Welt fähig ist, so viel empfängt es von der milden Hand Gottes. Endlich ist er auch allwissend. Und also weis er unsere Noth. O! genug! genug! daß er diese weis. Genug, daß ein Wesen, das an Macht und Liebe gegen uns unendlich reich ist, unsere Nothdurft kennt. Wenn schläft ein Vater, ein milder begüterter Vater ein, wenn ihm die Beschwerlichkeit der Seinen kund ist.

§. 8.

Nun will ich alle Gottesverläugner, wo sie anders noch nicht der gesunden Vernunft abgeschworen haben, auffodern und ihnen Trost bieten: Sie sollen mir, wenn kein Gott ist, einen eben so starken Grund zeigen, wie man zur wahren Gemüthsruhe gelangen könne. Ich frage dich, du Undankbarer! der du dich nicht entblößest, deinem ersten und besten Wohltäter das Daseyn abzuspochen, ich frage dich: Ist kein Gott, wer sorget für dich? Ist kein Gott, wer will dir die Versicherung geben, daß alle Zufälle dieses Lebens zu deinem wahren Besten gereichen werden? Ist kein Gott, wer wird die Tugend, die so sehr gedrückte, und fast ungedrückte Tugend, belohnen? Ist kein Gott, wie willst du dein Herz stillen, wenn es mit dir wird zum Sterben kommen? Deine Seele mag nun in ihr Nichts zurück gehen, oder sie mag auch nach dem Tode fort dauern (welches letztere dir nach den Gründen der gesunden Vernunft doch wohl wahrscheinlicher seyn muß): So ist doch



doch beydes schrecklich und grausam für dich. So viel gethan, so viel Elend und Noth gelitten, und ein Nichts, ein ewiges Nichts, ist dafür die Belohnung?

§. 9.

Endlich meinen dritten und letzten Beweis nehme ich aus der Erfahrung, und eigenem Geständnisse der Atheisten her. Man kann kein Exempel eines Atheisten aufbringen, der bey seiner Gottesläugnung zu einer wahren Zufriedenheit der Seelen gelanget. Vielmehr ist das Gewissen doch ein mal aufgewachet, wo nicht eher, doch auf dem Sterbelager, wo es ihnen denn die größte Qual und Folter verursacht hat. Ja man hat so gar Beyspiele von solchen, die ihre Atheistey selbst bekant, und dabey gestanden, daß sie keine rechte Ruhe in ihrer Seelen erlangen könnten; sondern sich für recht unglückliche Menschen halten müßten: Da hingegen wohl erkannten, daß diejenigen, die einen Gott zu seyn glauben, bey allen Vorfällen viel zufriedener leben könnten. Ja ein gewisser Atheist hat selbst dem seligen Herrn Doctor Epener gestanden: Er wolle, wenn er sich verheyrathen und Kinder zeugen sollte, weder seiner Frauen, noch seinen Kindern, diese Meynung beybringen, sondern sie lieber bey ihren Gedanken lassen, damit er sie nicht eben so unruhig machen möchte, als er selbst wäre.

Ich meyne ein jeder wird mit diesen drey Beweisen zufrieden seyn, und gestehen, daß ich meinen Satz: Wenn kein Gott wäre, so würde man wünschen müssen, daß er sey; hinlänglich bewiesen habe.

§. 10.

Zu diesen dreyen Beweisen will ich noch drey Anmerkungen hinzufügen, welche aber nicht sowohl Beweise für meinen Satz, als vielmehr nur so viele gute Gedanken sind.

Die erste Anmerkung soll diese seyn: Der bloße Wunsch, daß kein Gott seyn möchte, ist schon der erste Grad zur Atheistey. Es sind zwar verschiedene Quellen, wie ein Mensch ein offenerer Gottesläugner werden könne, allein Verständige haben längst bemerkt: daß solche Leute meistens vorher sich in alle Laster und Untugend gestürzt. Wenn nun das Gewissen aufwachet und spricht: Gott ist ein gerechter Gott. Er sieht und höret alles, und wird dich nicht so ungestraft lassen; So denke der Bösewicht bey sich selbst! Ach wenn doch nur kein Gott wäre, so würdest du ruhig und ungestraft sündigen können.

können. Was man wünschet, überredet man sich bald. Dieser Wunsch bringe ihn denn in kurzen so weit, daß er anfängt zu zweifeln, ob auch ein Gott sey, und endlich fängt er gar an zu läugnen. Das sind die Stufen, das ist die Leiter, auf welcher der arme Mensch endlich so tief herabsteigt, daß er in gewisser Absicht aus einem Menschen ein Teufel wird. Und ich sage wohl zu wenig! Er wird ärger als der Teufel selbst. Denn die Teufel glauben, daß ein Gott sey, und zittern. Jac. 2, 19. Aber diese unbändige Creatur ist so verblendet und verstockt, daß sie bey so hellen Beweisen sich erfrechet, das zu läugnen, was selbst die Teufel nicht läugnen.

§. II.

Meine zweyte Anmerkung ist diese: Gesezt, der unbefonnene Wunsch, daß kein Gott wäre, möchte bey manchem noch nicht bis zur wirklichen und offenkundigen Atheistey ausbrechen; so ist doch dieses gewiß: Daß dieser bloße Wunsch schon für sich allein die erschrecklichste Empörung gegen das oberste Wesen sey. Der Beweis ist nicht schwer. Höher kann die Feindschaft, welche ein Mensch dem andern erzeiget, nicht steigen, als wenn er selbigem das Garaus zu machen trachtet. Nun urtheile ein jeder Unparteyischer selbst. Wenn ein Geschöpf sich in der Unart gegen seinen Schöpfer so weit verliert, daß es ihm das Nichtseyen wünschet, ob dieses nicht die oberste Stufe der Feindschaft, und die allerhöchste Empörung gegen das Wesen aller Wesen anzeigt? Was würde ein irdischer Prinz dazu sagen, wenn er von einem, und dem andern seiner Unterthanen erühre, daß er ihm den Tod wünschte? Ein jeder kann den Schluß leicht von selbst machen. Und da wir über dieses, aus unwidersprechlichen Gründen der Vernunft, überzeugt sind, nicht nur, daß wahrhaftig ein Gott da sey: Sondern, daß wir auch vermöge seiner Erhaltung und Mitwirkung, von Augenblick zu Augenblick, unser Wesen und Daseyn von ihm unmittelbar empfangen, ohne ihn weder Hand noch Fuß regen könnten, und so zu reden in ihm leben und weben: So ist dieses gerade so viel, als wenn ein Kind, eben da es in dem Schoße seiner Mutter sitzt, oder von der Milch ihrer Brüste genähret wird, sich gegen dieselbe empören und sie ermorden wollte. Wer das nur höret, den überfällt schon ein kalter Schauer. Aber eben so rasend und toll handelt das Geschöpf, wenn es seinem Schöpfer das Nichtseyen wünschet. Nehmen wir nun hierzu noch dieses, daß das Wesen aller Wesen, alle die innersten und verborgensten Gedanken unsers Herzens kenne, so wird man vollends in ein Grausen gerathen, wovon die Menschheit selbst erzittert, wenn man die Größe dieser Sünde, und die damit verknüpfte Strafe betrachtet.

IX 117 684 X: 355 9505

8 Wenn kein Gott wäre, so müßte man wünschen, daß er sey.

§. 12.

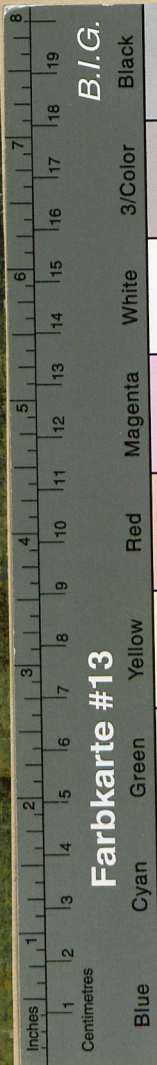
Meine dritte und letzte Anmerkung heißt so: Sich freuen, daß ein Gott sey, und sich noch mehr freuen, daß er eine unendliche Majestät und Herrlichkeit besitze, ist ein gewisses Merkmal, daß man ein Freund Gottes sey. Denn dieses ist die Natur der Freundschaft, daß einer über des andern Glückseligkeit sich freue. Und zu solcher heiligen Freude an Gott haben wir die gerechtesten Ursachen. Denn dieses lebenswürdige Wesen setzet seine Gewalt und Majestät nicht darinn, daß es als König und Herr der Welt befugt sey, uns zu quälen, und unzählige von uns, ohne Ursache, bloß weil es ihm gefällt, seiner Rache aufzuopfern. Eine solche Majestät Gottes würde freylich eine Mutter vieler trauriger Gedanken, vieler Sorge, Angst und Schrecken seyn. Aber nein! Sie heisset vielmehr, daß uns Gott alle, in so ferne wir nicht widerstreben, in den Hafen ewiger Glückseligkeit einführe, damit wir ihm dafür lob- und Danklieder anstimmen mögen. O seliger Vorsatz! den Gott mit uns hat. Was hat doch Gott davon, daß wir elende Menschen ihn loben sollen, weil wir glücklich sind? Und glücklich seyn sollen, weil wir ihn loben? Kommt Menschentinder! und sehet die Herrlichkeit des Herrn, in ihrer unendlichen Schönheit!



MC



II
684



nicht wäre, so müßte man
wünschen, daß er sey.

Womit
dem
und Hochwohlgelahrten Herrn,
H E R R N
Antonius Friedrich
Fischer,

als derselbe
die Würde in der Philosophie,
am 18 des Weinmonats 1758,
Wittenberg rühmlichst erhielt,
Glück wünschet
Herrn Christoph Jänichen,
der Gottesgelahrtheit Befüssener.

gedruckt bey Johann Gabriel Büschel.

